

edition taberna kritika

Norbert W. Schlinkert
Kein Mensch scheint ertrunken
Alle Rechte vorbehalten

© edition taberna kritika, Bern (2016)
<http://www.etkbooks.com/>

Gestaltung: etkbooks, Bern
Coverzeichnung: Norbert W. Schlinkert
Printed in Europe

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder anderweitig verbreitet werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-905846-38-6

Norbert W. Schlinkert

Kein Mensch scheint ertrunken

Eine Arabeske

edition taberna kritika

Das Eis der *Zivilisation* ist dünn, es bricht jeden Augenblick, und nur durch Eiseskälte schließt sich der Bruch. Ich gehe – heute, ich gehe jetzt – einige Zeit in eine Richtung und erreiche den nahezu kreisrunden See im Nordosten der Stadt, den es, das weiß ich aus einer Lektüre, seit der Steinzeit gibt. Der Mensch ist älter, denke ich, bin aber dennoch beeindruckt. Dann lenkt mich das Getöse des Verkehrs ab, der kaum zweihundert Meter entfernt, jenseits des Sees, vorüberbraust, und ich denke, auch eine besonders explosive Weltkriegsbombe hätte diesen See erschaffen können. Dagegen aber sprechen die Altbauten in unmittelbarer Nähe. Also doch die Steinzeit. Einmal im Jahr kommt die Stadtreinigung und entfernt all den Müll, also die mutwillig hineingeworfenen Fahrräder und Kinderwagen, all die Sachen, die der See aus der Steinzeit nicht haben will, die er nicht schluckt. Ein Schwimmer ist zu sehen, der einzige jetzt, denn es ist Herbst (sagte ich es schon?), die Kastanien prasseln von den Bäumen, die Nächte sind kühl. Ich denke, verschwände der Schwimmer im See, ich würde kaum hinausschwimmen, ihn zu retten. Ich bin nicht verpflichtet, Herbstschwimmer vor dem Ertrinken zu retten. Tatsächlich ist der Kopf jetzt nicht mehr zu sehen, ein Wadenkrampf, ein Herzinfarkt, ein Steinzeitstrudel vielleicht, der nur alle Jahre auftritt? Wer weiß.

Es dämmt, mich friert, der lange Spaziergang hierher hat mich erschöpft. Zwischen Hemdkragen und Nacken liegt der kalte Schweiß wie ein nasser Lappen. Ich

werde die Straßenbahn nehmen. Ein letzter Blick auf den See, die Wasserfläche ist leer und nur leicht gekräuselt, nicht einmal eine Ente ist zu sehen. Sicher werde ich in der Zeitung davon lesen, von dem ertrunkenen Schwimmer. Wenn nicht, mag er weiterleben.

Als ich in meine Wohnung komme, sind Einbrecher damit beschäftigt, die Küchenzeile abzumontieren und in bereitgestellte Kisten zu verstauen. Doch daran stimmt etwas nicht. Ich schlage dem Leser vor, das Abmontieren der Küchenzeile und das Verstauen der Teile beizubehalten, aus meiner Wohnung allerdings die einer Freundin zu machen, die nach Paris gezogen ist und deren Besitzstandsverstaung und verschickung ich zu überwachen versprochen habe, so dass die Einbrecher zwei Möbelpacker sind, die einen Möbelwagen zu beladen haben. Einer der beiden sagt, das sind aber mehr als sechs Möbelwagenmeter, das reicht nie, und dass der Chef sicher wieder besoffen war, als er sich die Sache angesehen hat. Der andere lacht bitter und sagt nichts. Als die beiden mich bemerken, sagen sie höflich *Guten Tag* und schrauben und packen weiter. Ich sollte morgen vorbeisehen, wenn alles eingeladen wird. Heute wird nur demontiert. Noch riecht alles nach ihrer Wohnung. Wird auch die Wohnung in Paris so riechen, frage ich mich, und spricht sie dort Französisch in ihrer Wohnung, wenn jemand sie besucht? Natürlich hängt das vom Besuch ab, denke ich, als ich all die Stufen des Treppenhauses hinuntergehe, indem ich mich jeweils abwechselnd auf ein Bein fallen

lasse. Wenn ich sie besuche, zehn Stunden mit dem Zug, oder länger, muss sie in ihrer französischen Wohnung deutsch mit mir sprechen. Ich besuche sie, sobald es geht, denke ich, und wahrscheinlich wird die Wohnung riechen wie immer. Glaube ich. Wahrscheinlich sehe ich sie nie wieder.

In meiner Wohnung ist niemand. Seit Jahren spiele ich mit dem Gedanken, mir eine Katze anzuschaffen, keinen Hund, Gott bewahre, nein, eine Katze, aber ich denke, es täte dem Tier nicht gut, wenn ich stürbe und es selbst noch zu leben hätte. Selbst wenn es eine Katze ist und kein Hund. Eine Katze wird vielleicht fünfzehn Jahre alt, also müsste auch ich noch so lange zu leben haben, aber da bin ich nicht sicher. Es gibt Tiere, Haustiere, die leben nur ein oder zwei Jahre, ideal für Kinder und alte Leute. Oder ich nehme eine Katze, die alt ist wie ich, eine an die Wohnung gewöhnte Katze, der der menschliche Genosse weggestorben ist oder die ausgesetzt war. Ich werde noch heute im Tierheim anrufen. Ich werde sagen, die Katze muss ein Alter haben, das es wahrscheinlich erscheinen lässt, dass sie zeitgleich mit mir das Zeitliche segnet, sozusagen. Ich rufe an und werde mit dem Katzenpfleger verbunden. Er fragt mich zunächst, wann ich abzuleben gedenke, dann erst, wie alt ich bin. Die Statistik, so sagt er dann nach einigem Überlegen, gäbe mir noch einige Jahre, so dass ich unter etwa drei Dutzend geeigneten Katzen aussuchen könnte, worunter genau genommen sieben Kater seien, wobei aber alle, Katzen wie Kater, ge-

schlechtsneutral operiert seien, wie er sich ausdrückte. Ich könne jederzeit während der Öffnungszeiten vorbeisehen, eine geeignete Transportkiste oder einen Katzenkorb müsse ich mitbringen. Ich verwerfe den Gedanken.

Am anderen Morgen steht nichts über den ertrunkenen Schwimmer in der Zeitung. Vielleicht wurde er erst nach Redaktionsschluss gefunden. Das wird es sein, denke ich. Später gehe ich in die Wohnung von Babette, ja, so heißt die Freundin, die nach Paris zieht, und sehe nach, was die Möbelpacker so treiben. Zwei sitzen auf der Bettkante und essen. Ich nicke ihnen zu und sage *Mahlzeit*, das mögen Menschen, die hart arbeiten. Babette schläft die ersten Tage im Hotel, dann wieder in diesem Bett. Ich denke daran, dass ich einmal in diesem Bett geschlafen habe, es ist lange her, sehr lange, und als ich am Morgen erwachte, war sie fort, zur Arbeit. Wir haben nie darüber gesprochen. Wahrscheinlich wären wir ein Paar geworden, hätte sie an diesem Tag frei gehabt. Danach ist es nie wieder dazu gekommen, die Glut war noch da, aber das Feuer nicht.

Paris war ein alter Traum von ihr, Babette, und sie sagte, ihr Französisch roste ein, seit sie in Rente ist. An den Wänden ist deutlich zu sehen, wo welche Bilder gehangen haben, dort waren die großen Originale, hier die Drucke unter Glas, da eine Hängeregal mit den alten Büchern, dort die Wanduhr. Auch auf dem Par-

kett ist deutlich zu sehen, wo was gestanden hat, die beiden Sessel haben über die Jahrzehnte Löcher hinterlassen, der linke tiefere, denn dort saß ihr Mann des abends und las seine Prozessakten, bis er starb, schwergewichtig. Er saß aufrecht noch zwei Tage und Nächte tot im Sessel, so eingezwängt war er gewesen in dem zierlichen Möbel. Das ist nicht erfunden. Babette fand ihn, als sie von einer Auslandsreise zurückkam. Sie hat nicht geschrien, nein, das passt nicht zu ihr. Als ich endlich bei ihr sein konnte, hatte man ihn bereits in den Sarg gelegt und war gerade dabei, ihn hinunterzutragen. Nicht einmal beim Putzen hat sie den Sessel seither bewegt, das weiß ich, und als jetzt einer der Möbelpacker, ein junger Mann mit langem Zopf und Muskel-Shirt, den Sessel anhebt, erwarte ich etwas Außergewöhnliches, aber er hebt ihn sich nur auf den Rücken und geht in gebeugter Haltung durch die Wohnzimmertür in den Flur und von dort aus ins Treppenhaus. Wie gut, dass Babette bereits fort ist, denke ich. Als die Wohnung leer ist, unterschreibe ich einige Papiere und frage, ob es direkt nach Paris geht. Der Fahrer nickt. Ich sehe vom Fenster aus, wie er in das Führerhaus springt und den Motor startet. Ich gehe noch einmal durch alle Räume, das Parkett knarrt an den selben Stellen wie immer, dann ziehe ich die Tür hinter mir zu und schließe ab. Den Schlüssel werfe ich in den Briefkasten der Hausmeisterwohnung, hinten im Seitenflügel. Ich halte ihn noch einen Moment zwischen Daumen und Zeigefinger, dann lasse ich ihn los und er fällt hinein, Metall auf Metall, Schlüssel auf

Blech. Babette ist nicht mehr hier, sie ist in Paris, ich habe meine Schuldigkeit getan, es sind zehn oder vielleicht elf Stunden mit dem Zug nach Paris, in die französische Hauptstadt. Ich werde nicht reisen.

Vom Fenster meines Arbeitszimmers aus kann ich eine junge Frau beobachten, die sich im Sonnenlicht selbst fotografiert, immer wieder. Schließlich zieht sie sich aus, nur noch die halterlosen Strümpfe hat sie an. Durch das Fernglas sehe ich deutlich, dass die Schamhaare abrasiert sind. Nach einer Weile schließt sie das Fenster. Ich überlege, ob es nicht besser ist, nach Paris zu *fliegen*. Im Reisebüro sagt man mir, wenn ich es nicht eilig hätte, sollte ich den Zug nehmen. Es gäbe Kombinationsangebote, Zugfahrt und Hotel, aber ich sage, ich würde privat unterkommen. Ohne zu buchen verlasse ich das Reisebüro und gehe in die Buchhandlung, um mir Reiseführer anzusehen. Ich benötige sie nicht, stelle ich fest, Paris ist mir nicht unbekannt, ich bin ein glühender Verehrer des französischen Films, Original mit Untertiteln, Babette zuliebe, die synchronisierte Filme nicht sehen mochte. Manchmal sah ich mir die deutsche Fassung danach allein an, während Babette nur darauf wartete, das Original ohne Untertitel sehen zu können. In Paris wird sie sicher jeden deutschen Film sehen wollen. Vielleicht schreibe ich ihr heute.

Kein Mensch scheint ertrunken. Die Zeitungen bringen nichts dergleichen. Entweder habe ich mich ge-

täuscht, oder die Leiche liegt noch auf dem Grund. Für heute habe ich mir vorgenommen, zu Babettes ehemaliger Wohnung zu gehen und einfach nur hinaufzublicken. So lässt sich, denke ich, ganz trefflich nachdenken über Zeit und Vergänglichkeit. Das Klingelschild zeigt noch ihren Namen, der Vorname ist eigenartig abgekürzt, Bbtte., und ich frage mich seit je her, ob das auf dem Mist des Hausmeisters gewachsen ist oder ob Babette selbst es war, die das veranlasste. Zuvor, als ihr Mann noch lebte, stand dort H. u. B., was sie, wenn auch erst nach Jahren, ändern ließ. Ich glaube, sie hat dem Hausmeister aufgeschrieben, wie sie das Schild hat haben wollen, oder aber, sie musste einsehen, dass aus Platzgründen abgekürzt werden musste. Gern hätte ich jetzt die Klingel gedrückt, aber das schien mir dann doch zu sentimental. Die Fenster sehen von unten sehr sauber aus, und es war auf den ersten Blick zu erkennen, dass niemand dort wohnt. Die Löcher im Parkett werden bleiben, die tiefen und die weniger tiefen.

Gegen Abend bin ich wieder am See. Ich wäre nicht verwundert gewesen, ein Ruderboot der Feuerwehr und Taucher zu sehen. Eine Frau in mittleren Jahren kommt aus dem Wasser und auf mich zu, tropfend und ein wenig prustend im grüngelb gepunkteten Bikini. Kurz darauf taucht, buchstäblich, ihre Tochter auf, hellblauer Bikini, exakt die jüngere Version ihrer Mutter, so im Verhältnis 23 zu 45 etwa, schätze ich. Sicher gehen sie täglich hier schwimmen, solange das Wetter vorhält. Wie lange wohl würde es brauchen,

wieder unvoreingenommen ins Wasser zu gehen, wenn bekannt würde, dass man tagelang das Wasser mit einer Leiche teilte? Auf dem Weg zur Straßenbahn fällt mir eine Kastanie auf den Kopf, genauer gesagt auf den Hut. Vorsichtig nehme ich die stachelige Kugel aus der Hutkerbe und lege sie auf eine kleine Mauer. Dann fährt mir die Straßenbahn vor der Nase weg und ich bin verloren.

Glauben Sie allen Ernstes an Babette und die Geschichte mit Paris? Eine Großstadt, noch dazu diese, ist sehr anstrengend, und es braucht Jahre und Jahrzehnte, sich daran zu gewöhnen. Babette ist nicht nach Paris gezogen, und in den Löchern im Parkett stehen immer noch die kleinen, altmodischen Sessel, die Bilder und die Wanduhr hängen, die Möbel und das Bett stehen noch. Nur die Küche ist abmontiert, der Einbau der neuen für heute vorgesehen. Als ich die Wohnung betrete, finde ich den Hausmeister im Gespräch mit den Handwerkern. Ich höre, wie er sagt, die Wohnungsinhaberin sei verreist und nicht zu erreichen, er jedenfalls könne das nicht entscheiden. Dann sieht er mich und ist sichtlich erleichtert. Ich muss entscheiden. Soll die Tür des Kühlschranks links oder rechts angeschlagen werden, fragt man mich, und ich sage sofort links, der Handwerker ist einverstanden und bittet mich, auf einem Blatt zu unterschreiben, auf dem mit Bleistift *Linksanschlag Kühlschrank* geschrieben steht. Ich will eine Bemerkung machen, verkneife sie mir aber, als ich in das Gesicht des Handwerkers sehe.

Er sagt, gegen 16 Uhr werde alles fertig sein, dann müsse ich die Sache abnehmen und noch einmal unterschreiben. Er sieht mich an, als wolle er fragen, ob ich um diese Zeit noch leben werde. *Bis später*, sage ich.

Wieder zuhause suche ich meine Badehose. Der Wetterbericht sagt für die nächsten zwei Tage Spätsommerwetter an. Ich frage mich, ob die anderen Schwimmer ihre Wertsachen und Schlüssel einfach am Ufer liegenlassen. Die kleine Innentasche in der Badehose ist zu klein für meinen Schlüssel. In einem Sportgeschäft kaufe ich einen speziellen Gürtel, in dem Schlüssel und Geldbörse wasserdicht mitgeführt werden können. Als ich am See ankomme, steigen Mutter und Tochter eben hinein. Ich ziehe mich aus und lege meine Kleidung zwei, drei Meter neben deren Kleiderhaufen und geheforsch ins Wasser. Das Ufer ist flach, das Wasser fast klar und lauwarm, der Grund steinig. Als ich vollends eintauche, denke ich an den Leichnam, der sich etwa in der Mitte des Sees befinden müsste. Nicht auszudenken, ich berühre mit meinen Füßen die Leiche, die womöglich zwischen Grund und Oberfläche treibt. Es schüttelt mich. Nach einigen kräftigen Schwimmstößen ist der Grund nur noch schemenhaft zu sehen. Ich werde mir eine Taucherbrille kaufen müssen. Jetzt nehme ich mir zunächst einmal vor, quer durch den See zu schwimmen. Als ich ziemlich exakt in der Mitte bin, sehe ich am Ufer einen Mann, der auf den See blickt, und im selben Moment

überkommt mich eine seltsame Schwäche. Bin ich die Leiche im See?, denke ich, während der Mann langsam weitergeht. Das Wasser ist leicht gekräuselt, und kalt, sehr kalt, kein anderer Schwimmer ist zu sehen, es ist ruhig, kein Straßenverkehr, und wenn diese Geschichte nicht erfunden wäre, wäre es um mich geschehen. Eben das denke ich und mache mich los von meinen eigenen, dummen Gedanken. Als ich am gegenüberliegenden Ufer ankomme, steige ich aus dem Wasser und beschließe, um den See herumzugehen, am Ufer entlang, dort, wo Wiese ist. Bereits nach wenigen Schritten trete ich in Hundekot, so dass ich dann doch zurückschwimme. Der Mann ist nicht mehr zu sehen, als ich wieder aus dem Wasser steige und mich abtrockne. Mein linker Fuß stinkt. Auf meinem Kleiderhaufen liegt ein Zettel, auf dem mit Kugelschreiber etwas geschrieben steht. Es sind kyrillische Buchstaben, aber deutsche Worte. *Kaffee und Kuchen*, lese ich, *Schwimmen macht hungrig*, dann eine Adresse. Mutter und Tochter sind bereits fort. Haben sie den Zettel hinterlassen? Ich frottiere meinen linken Fuß und stopfe das Handtuch in einen Mülleimer.

Ich gehe in die andere Richtung, nicht zur Straßenbahn. Wieder eine Kastanie, die mich aber diesmal verfehlt und aufplatzt. Linker Hand stehen einige kleine zweistöckige Häuser, deren Terrassen durch griechisch anmutende Säulen links und rechts begrenzt werden und die den darüber liegenden Balkon stützen. Der Putz bröckelt, alles macht den Eindruck ehemali-

ger Herrschaftlichkeit, der an anderen Seen der Umgebung besser gelungen ist. Ich muss an Babette denken, an ihren Traum von Paris und ihren armen Mann, der in einem Sessel starb, der ihm zu klein war. Zwei Männer mussten die Armlehnen nach außen ziehen, während die zwei anderen den leblosen Körper befreiten. Sicher wollte er sich selbst noch retten aus dem Ding, um den Notarzt zu rufen, aber seine Kräfte reichten nicht aus. Eines der Häuser hat die Hausnummer 24, und als ich an der nächsten Kreuzung am Bushaltestellenhäuschen den Straßennamen lese, erkenne ich, dass es die Adresse ist, die mir aufgeschrieben worden war. Ich gehe zurück und betrachte das Haus mit neuen Augen. Die Fenster sind geschlossen, es sind keine Pflanzen auf den Fensterbrettern zu sehen. Das Haus wirkt wie ausgestorben. Ich gehe weiter, jetzt doch in Richtung Straßenbahn, aber noch bevor ich die wenigen Stufen zu dem Weg um den See hinuntersteige, dringt mir Kaffeeduft in die Nase. Wenige Minuten später sitze ich in einem Wohnzimmer zwei Frauen gegenüber, die sehr glücklich scheinen. Vielleicht wollen sie mich essen, denke ich.

Später in der Straßenbahn denke ich wieder an Babette. Die neue Küche. Dann fällt mir ein, dass ich gegen 16 Uhr zurück sein muss, hätte zurück sein müssen. Es ist zu spät. Auf ältere Männer ist eben kein Verlass, sie vergessen mehr als ihnen lieb sein kann. Der Handwerker wartet nicht, denke ich. Ich fahre trotzdem hin, und als ich die Wohnung betrete, kommt er mir entge-